

Josephine Zehnder-Stadlin : Lebensbild einer schweizerischen Erzieherin : Vortrag, gehalten im Lehrerinnenverein, Sektion Zürich [Teil 1]

Autor(en): **Benz, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Bächler in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstick, Bern.
Frl. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 6: Josephine Zehnder-Stadlin. — Ostern (Gedicht). — Pädagogischer Fragekasten. — Mitteilungen und Nachrichten. — Resignation (Gedicht). — Abtinentenecke. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Josephine Zehnder-Stadlin.

Lebensbild einer schweizerischen Erzieherin.

Vortrag, gehalten im Lehrerinnenverein, Sektion Zürich, von E. Benz, Lehrerin.

Wer ist Josephine Stadlin? So wird sicherlich eine nicht kleine Zahl meiner verehrten Kolleginnen fragen, und diese Frage allein schon rechtfertigt es, dass ich es unternehme, Ihnen das Lebensbild einer längst heimgegangenen Kollegin zu zeichnen. Als Erzieherin, als pädagogische Schriftstellerin und begeisterte Vorkämpferin für Frauen- und Lehrerinnenbildung hat Josephine Stadlin so Treffliches geleistet, dass sie es wohl verdient, bei den schweizerischen Lehrerinnen in treuem Andenken fortzuleben.

Josephine Stadlin wurde am 19. März 1806 in Zug geboren. Ihr Vater, Dr. med. Franz Stadlin, ein geistvoller Mann, hat sich auch schriftstellerisch bethätigt und durch eine „Geschichte des Kantons Zug“ über die Grenzen seiner engern Heimat hinaus ehrenvolle Anerkennung gefunden. Wie alle übrigen Mädchen in Zug erhielt Josephine ihren ersten Schulunterricht im Frauenkloster zu Maria Opferung. War diese Schulbildung auch eine sehr bescheidene, so darf doch hervorgehoben werden, dass in Josephinens Schulzeit die Reorganisation der zugerischen Mädchenschule durch den bekannten Schulmann Brandenburg fällt.

Josephine war das zweitälteste von 11 Kindern. Da die Familie nicht mit Glücksgütern gesegnet war, mochte der Vater oft mit Besorgnis die Zukunft seiner Lieben überdenken. Von der alten Erfahrung ausgehend, dass Handwerk einen goldenen Boden hat, veranlasste er auch seine Töchter, einen Beruf zu erlernen. So wurde Josephine Schneiderin und gemeinschaftlich mit einer jüngern Schwester handhabte sie fleissig Schere und Nadel zu Nutz und Frommen ihrer Familie. In ihren Mussestunden aber strebte die junge Schneiderin ernstlich darnach, die Lücken ihrer Bildung auszufüllen. Schon der tägliche Umgang mit dem hochgebildeten Vater bot ihr reiche Anregung. Aber auch die Mutter, eine geborne Uttinger, sowie deren Geschwister, übten durch ihre vorbildliche Tüchtigkeit einen tiefen Einfluss auf das ganze Geistesleben des heranwachsenden

Mädchens. Von dem Bruder der Mutter, Hauptmann Uttinger zur Apotheke, einem feingebildeten und weitgereisten Manne, der früher in holländischen Diensten gestanden, erhielt sie Unterricht in Sprachen und Botanik. Daneben brachte die Jungfrau oft längere Zeit im Doktorhause zu Sarmensdorf zu, wo die Schwester ihrer Mutter, Frau Dr. Ruepp, im Kreise einer zahlreichen Kinder-schar, sowie einiger ihr zur Erziehung anvertrauter Töchter als tüchtige Hausfrau und Mutter eine beglückende, segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Frau Lisette Ruepp hatte sich im Institute zu Yverdon zur Erzieherin ausgebildet, unter Pestalozzis persönlicher Führung, der sie zu seinen besten und liebsten Schülerinnen zählte. Zu Yverdon hatte sie sich jene Begeisterung für die Pestalozzischen Erziehungsideale geholt, die einst noch den Lebensabend der Greisin durchwärmen und verklären sollten, dort auch ihre hohe Lebensauffassung, welche sie befähigte, auch die kleinsten Pflichten mit unwandelbarer Treue und Hingebung zu erfüllen. So wurde das geschaffige „Muetterli“ für Josephine ein Vorbild treuer Arbeit in Pestalozzischem Sinn und Geiste und hat in nachhaltiger Weise ihre ganze Lebensrichtung beeinflusst. Auch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten empfangen im Hause Ruepp mannigfache Förderung. Durch Muetterli und durch den trefflichen Michael Traugott Pfeiffer, Rektor und eifriger Förderer des Gesanges zu Lenzburg, den Mitarbeiter und Freund H. G. Nägelis, erhielt sie Unterricht im Klavierspiel und im Gesang, so dass sie mit ihrer schönen Altstimme im häuslichen Kreise wie auch bei kleinen Aufführungen Vielen Freude bereiten konnte. In Sarmensdorf lernte Josephine auch Augustin Keller kennen, den spätern Landammann des Kantons Aargau, der, erfüllt von ähnlichem Streben wie sie, in Frau Dr. Ruepp, seiner Verwandten, eine liebevolle Beschützerin und Förderin seines Strebens gefunden hatte und auch Josephine ihr Leben lang ein wohlmeinender Freund geblieben ist.

Im Jahre 1829 traf die Familie Stadlin ein schwerer Schlag. Der Vater starb und hinterliess die Seinen in sehr gedrückten Verhältnissen. Josephinen, der ältesten der noch lebenden 9 Kinder, fiel die wahrlich nicht leichte Aufgabe zu, vereint mit der Mutter für die Erziehung und den Unterhalt der unmündigen Geschwister zu sorgen. Aber eine seltene Energie, gepaart mit grosser Arbeitsfreudigkeit, befähigten sie dazu in hohem Masse. Gerade in diesen schweren Zeiten war ihr auch ihre eigentliche Bestimmung klar geworden. Sie wollte Erzieherin werden. Einmal konnte sie hoffen, dadurch zu einem sichern Einkommen zu gelangen und so ihrer Familie eine wirkliche Stütze zu werden. Andererseits aber war der Drang nach erzieherischer Wirksamkeit, durch das edle Beispiel ihrer Tante geweckt, immer mächtiger in ihr geworden. Sie begründete nun, gemeinschaftlich mit ihrer Mutter, in Zug eine Privatschule und widmete sich ihrer neuen Aufgabe mit jugendlichem Eifer. Es zeigte sich bald, dass die junge Lehrerin nicht in den gewohnten Geleisen der alten Schule wandelte und dies gab engen und kleinen Geistern Anlass, vorschnell über die neue Schulmethode den Stab zu brechen. Andererseits erfuhr aber Josephine die Genugthuung, dass einige ihrer Mitbürger wie auch anerkannte Schulmänner den guten Leistungen ihrer Schule rückhaltlose Anerkennung zollten. Dies hatte zur Folge, dass zwei in bestem Rufe stehende Erziehungsanstalten, die Mädchen-erziehungsanstalt der Frau von Fellenberg zu Hofwil, sowie das Töchterinstitut des Dr. Niederer zu Yverdon, Josephine unter vorteilhaften Bedingungen als Lehrerin zu gewinnen suchten. Es war wohl vor allem der mit dem Niederer-schen Töchterinstitut eng verknüpfte Name Pestalozzi, der Josephinens Entscheidung gewaltig beeinflusste. Sie ging nach Yverdon.

Hier hatte sie in den verschiedensten Fächern zu unterrichten. Unter der Führung von Dr. Niederer und seiner Gattin Rosette geb. Kasthofer entfalteten sich nun ihre erzieherischen Fähigkeiten immer schöner und erwarb sie sich eine gründliche Kenntnis der Pestalozzischen Methode. Konnte es für die werdende Lehrerin ein edleres Vorbild geben als diese Frau Niederer, die ihr Leben in selbstloser Hingabe in den Dienst des Pestalozzischen Erziehungswerkes gestellt, die auch in den schwierigsten Zeiten, die das Institut zu Lebzeiten des Meisters hatte durchmachen müssen, unentwegt zu ihm gestanden, und deren Anschliessen an seine Person Pestalozzi mit zu den höhern Fügungen seines Schicksals rechnete, für die er Gott nicht genug danken könne! So war Josephine durch Begabung, Fleiss und durch den tiefgehenden Einfluss vortrefflicher Menschen eine tüchtige Lehrerin geworden. Ihre Leistungen kennzeichnet das Zeugnis, das ihr Niederer bei ihrem Rücktritt von der Anstalt ausstellte. Rühmend hebt er darin hervor die Festigkeit und Bestimmtheit ihrer Begriffe, die Sicherheit und Lebendigkeit in der Wiedergabe des von ihr Gelernten, ihr Talent und ihren Charakter. „Sie gehört“, schliesst das Zeugnis, „zu den kräftigen Charakteren ihres Geschlechtes.“

Im Jahr 1834 meldete sich Josephine an die vakante Lehrstelle des Töchterinstitutes in Aarau. Das war ein Schritt, von dem ihre Freunde ihr entschieden abrieten. Sie äusserte sich später selbst einmal darüber in folgenden Worten: „Bei meiner ersten Bewerbung um eine öffentliche Anstellung machte man mir den Vorwurf, ich sei unpraktisch, weil ich Katholikin in einer protestantischen Stadt mich meldete, ohne einen Gönner zu haben, ohne nur irgend ein Mitglied der Behörden von ferne zu kennen, ohne es nur zu wagen, bei diesen Mitgliedern Schritte zu thun oder für mich thun zu lassen, allein auf Gott und mich selbst vertrauend, d. h. auf das zu bestehende Examen. Gott half mir, ich wurde gewählt.“ Nach wohlbestandener schriftlicher und mündlicher Prüfung und nach einer Probelektion, in welcher ihre Gewandtheit, mit Kindern umzugehen, und ihr grosses pädagogisches Geschick klar hervortrat, erfolgte ihre Wahl am sog. Institut, an welchem sie den Unterricht in Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie zu erteilen hatte.

Doch Josephine war nicht die Natur, um sich auf die Dauer als Angestellte glücklich zu fühlen. Alles in ihr drängte nach freier Ausgestaltung ihrer erzieherischen Kräfte, nach einem Wirkungsfeld, wo sie uneingeschränkt der Verwirklichung ihrer pädagogischen Ideale leben konnte. Schon 1836, also noch als Lehrerin am Institut, hatte sie das sog. Bächteligt bei Aarau bezogen, einen eigenen Haushalt begründet und die Erziehung einiger ihr anvertrauter Töchter übernommen. Nun da sie am eigenen Herde sass, war es ihr auch möglich, die geliebte Mutter zu sich zu nehmen, der sie in kindlicher Pietät fortan den Lebensabend verschönte. Die Freude und Genugthuung, die eigene innere Bereicherung, die ihr in der Erziehung jener Töchter erblühte, reiften in ihr den Entschluss, eine Erziehungsanstalt zu begründen. Mitte Mai 1839 gelangte sie an den kleinen Rat mit dem Gesuch, ihr die aargauische Staatsdomäne Olsberg zinsfrei zu überlassen, damit sie daselbst eine Mädchenerziehungsanstalt errichten könne. Ihre Absicht sei, sowohl tüchtige Hausmütter als auch Lehrerinnen auszubilden. In letzterer Beziehung wolle sie sich in erster Linie die Bedürfnisse des Kantons Aargau als Richtschnur nehmen. Wie sehr Josephinens erzieherische Tüchtigkeit in weitem Kreisen Anerkennung gefunden hatte, geht schon daraus hervor, dass ihrem Gesuche bereitwilligst entsprochen wurde. Unter den ersten Zöglingen der Anstalt befanden sich auch eine Anzahl Töchter,

die vom aargauischen Staate mit Stipendien ausgerüstet worden waren, so dass das Unternehmen dadurch einen halbofficiellen Charakter erhielt.

So verliess nun Josephine die Stadt Aarau, wo sie sich nicht nur ökonomisch sehr gut gestellt, sondern auch nach ihren eigenen Worten „viel, viel Liebe und im Umgange mit ausgezeichneten Menschen so viel Herrliches“ gefunden hatte. Namentlich das Haus Zschokke, wo sie als Hausfreundin aus- und einging, wo sie manche Stunde in Ernst und Scherz verlebte, hat ihr reiche Anregung für ihre erzieherische Arbeit geboten. 600 Franken Erspartes nahm sie mit sich und daraus musste die erste Einrichtung der Anstalt bestritten werden. „Gott segnete alles“, sagte sie nach Jahren in der Erinnerung an die Olsbergerjahre. Es war eine schöne Zeit. Die Anstalt blühte und zählte bald gegen vierzig Zöglinge. Alle, welche der Anstalt Besuche abstatteten, mussten den zu Tage tretenden Leistungen unbedingte Anerkennung zollen. Vor allem aber fiel in erfreulicher Weise die körperliche und geistige Frische der Zöglinge auf, sowie der natürliche herzliche Ton, der alle zu einer einzigen Familie vereinigte. Dazu trugen nicht wenig bei die bescheidenen aber innigen Feste, die gleich duftigen Blüten die ernste Schularbeit umrankten. Auch auf den vielfachen Ausflügen, welche Josephine als die notwendige Ergänzung des Schulunterrichtes betrachtete, hatte sie Gelegenheit, ihren Töchtern persönlich näher zu treten. Sie besass nicht nur die Gabe, alles Schöne in der Natur mit offenen Sinnen in sich aufnehmen zu können, sie verstand es auch meisterlich, der Jugend Auge und Herz dafür zu öffnen, so dass diese Ausflüge für die Zöglinge eine Quelle reicher Anregung wurden.

Mit welcher Freude mussten die Erfolge treuer Arbeit Josephinens Herz erfüllen. Aber sie konnte nicht selbstgenügsam bei dem Erreichten stehen bleiben. In dem Masse, als sie innerlich reicher, praktisch tüchtiger wurde, steigerte sie auch ihre Anforderungen an sich selbst und an die Leistungsfähigkeit ihrer Anstalt. Es war ihr ein Herzenswunsch, für dieselbe die tüchtigsten Lehrkräfte zu gewinnen. Aber wer kam nach dem weltabgeschiedenen Olsberg? Da sie die Einsicht gewonnen hatte, dass die Abgelegenheit der Anstalt auch für die Zöglinge nicht ganz geeignet sei, und zudem Missverständnisse wegen Erfüllung des Pachtvertrages von Seiten der Behörden vorgekommen waren, entschloss sie sich, die Anstalt nach Zürich zu verlegen und als selbständiges Privatunternehmen weiter zu führen. Es ist sehr begreiflich, dass im Kreise ihrer Bekannten dieser Schritt Worte der Missbilligung, ja des Tadels erfuhr. Man sah es als einen Beweis von Unbesonnenheit, von unpraktischem Sinn an, dass sie den Ort wieder verliess, wo sie eine gesicherte Stellung hatte und, was die gewöhnliche Lebensklugheit hoch anschlägt, billig lebte. Warum denn nach einer teuren Stadt ziehen, in der sie nicht bekannt war und wo ihr jegliche Protektion fehlte?

„Meine Freunde fürchteten“, sagt Josephine, ich werde mein Erworbenes wieder verlieren und so meine Wirksamkeit selber beschränken. Gott segnete aber wieder alles.“

Ende des Jahres 1841 siedelte sie mit ihren Töchtern nach Zürich über, wo sie nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten Platz im Escherhause im Zeltweg gefunden hatte. Aber die Anstalt erblühte schöner noch als in Olsberg. Zu den cirka 40 internen Zöglingen reformierter und katholischer Konfession traten bald noch eine Anzahl externer Schülerinnen. Hier in Zürich entfaltete Josephine immer mehr ihre reichen erzieherischen Kräfte. Voll und ganz, mit allem was sie ist und hat, widmete sie sich ihrer Aufgabe. „Eines erfordert die

Schule wesentlich“, sagt sie in einer ihrer Schriften. „Lehrer, welche ganz der „Schule leben, immer *fortschreiten* und in Geist und Gemüt *die jugendlich frische „Stimmung* sich bewahren.“ Fassen wir zunächst die unterrichtliche Thätigkeit der Frl. Stadlin ins Auge. Was vor Jahren schon Niederer rühmend an ihr hervorgehoben, das trat im Unterricht der gereiften Lehrerin noch schöner hervor. Josephine war ein erklärter Feind alles Phrasengeklingels, aller Oberflächlichkeit im Wissen, Denken, Fühlen und Handeln. Daher wirkte ihr Unterricht in so hohem Masse erziehend. Sie selbst übernahm den Unterricht nur in solchen Fächern, deren Stoff sie voll und ganz beherrschte, so in Pädagogik, Deutsch, Religion, und liess sich keine Mühe und keine Kosten reuen, für den übrigen Fachunterricht die besten Lehrkräfte zu gewinnen, namentlich aus den Kreisen der kantonalen Lehranstalten. So unterrichteten auf dem Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften am Institut Stadlin u. a. die Professoren Deschwanden, Dr. Eduard Schweizer, Menzel, auf dem Gebiete der Geschichte Professor Lünig, in der Musik Abt. Mit der grössten Gewissenhaftigkeit bereitete sich Josephine für ihre Stunden vor. „denn“, sagte sie, „für die Kinder ist das Beste gerade gut genug.“ Die Religionsstunden, welche diese aufgeklärte Katholikin im Geiste allgemeiner christlicher Erhebung erteilte, waren für die Zöglinge, wie uns berichtet wird, „erhebende, begeisternde Wehestunden, an denen reformierte und katholische Teilnehmerinnen sich stärkten und erwärmten, und mancher Erwachsene, der als Schulaufseher oder als Vater eines Zöglings oder sonst angezogen, einem solchen Unterrichte beiwohnte, versicherte, kaum je vorher in solch gehobene Stimmung versetzt worden zu sein.“ Josephine war eben eine Lehrerin von Gottes Gnaden, nie bloss Stundengeberin, wohl aber immer Erzieherin im tiefen Sinne des Wortes. Der bestimmende Einfluss, den sie auf ihre Schülerinnen ausübte, zeigte sich deutlich in der ungewöhnlich geistigen Regsamkeit und dem lebendigen Eifer derselben. Die Berichte der Bezirksschulpflege über das Stadlinsche Institut anerkannten Jahr für Jahr in warmen Worten die Vortrefflichkeit desselben.

Josephine forderte von den ihr anvertrauten Mädchen vor allem strenge Pflichterfüllung. Sie verlangte, dass etwas Rechtes geleistet werde. Gewissenhaft mussten sich die Mädchen auf den wissenschaftlichen Unterricht vorbereiten und ebenso gewissenhaft das Gelernte wieder verarbeiten. Daneben wurde auch den Kunstfächern und dem Unterricht in weiblichen Arbeiten grosse Sorgfalt gewidmet und die Töchter angehalten, je nach Bedürfnis auch bei häuslichen Geschäften mitzuhelfen. Aber das „Du musst“ verwandelte sich bei den Schülerinnen unter dem tiefgehenden erzieherischen Einfluss der Lehrerin in ein freudiges „Ich will.“ Es kam nicht selten vor, dass sie allzu eifrige Schülerinnen vor einem Zuviel in der Arbeit zurückhalten musste. So traten einmal fast sämtliche Schülerinnen mit der Bitte an den Hausarzt heran, die Bedenken der Frl. Stadlin gegen das ganz frühe Aufstehen vom Standpunkt des Arztes aus zu widerlegen, und ihnen die Erlaubnis zu erwirken, schon die goldenen Frühstunden zur Arbeit verwenden zu dürfen. Josephine war eben nie bloss Lehrerin, sie vertrat bei ihren Mädchen auch die Stelle einer verständigen Mutter. Ihr war es eine Herzenssache, dafür zu sorgen, dass bei dem regen Geistesleben auch der Leib frisch und gesund blieb, damit nicht etwa eine durch einseitige Pflege der Geisteskräfte geförderte nervöse Reizbarkeit den Erfolg des Unterrichtes in Frage stellte. Darum wechselte ernste strenge Arbeit zur rechten Zeit mit dem nötigen Mass von Ruhe ab, darum schlossen sich an die Unterrichtszeit Stunden heiteren Spieles und mannigfache Ausflüge in Wald und Feld.

Ihren Töchtern ging Josephine in treuer Pflichterfüllung voran. Neben den Unterrichtsstunden und dem Umgange mit den Zöglingen fand sie noch Zeit zu Lektüre und schriftstellerischen Arbeiten. Sie fand noch Zeit, die Komptabilität der Anstalt zu führen und stand daneben mit den ausgetretenen Schülerinnen, mit gleichstrebenden Erzieherinnen des In- und Auslandes, mit Männern der Schule und der Wissenschaft überhaupt in Korrespondenz. In Küche und Keller, in Garten und Haus sah sie überall nach dem Rechten und doch war von Hetzerei keine Spur vorhanden, Sie setzte deswegen die ihr so lieben Spaziergänge nicht aus, sie kam sogar hie und da noch dazu, Klavier zu spielen und durfte sich, ohne anderes zu vernachlässigen, den Besuch von Konzerten gestatten. So zeigte sie ihren Mädchen durch die That, dass man vieles leisten kann, ohne ausser Atem zu kommen, wenn man nur seine Zeit richtig einteilt, und dass man dabei einer Ruhe und Heiterkeit genießt, die weniger Beschäftigten oft abgeht.

Josephine war nicht schön. Es fehlte ihr, wie sie selber sagt, die Anmut und leutselige Freundlichkeit, welche sonst eine Frau so wirksam in ihrer erzieherischen Thätigkeit unterstützt, und doch hingen alle Mädchen mit inniger Liebe an ihrem „Mutterli“, wie sie genannt wurde. Die erzieherische Tüchtigkeit der Vorsteherin, ihr Wohlwollen, ihr aller Pedanterie abgeneigtes natürliches Wesen und ein glücklicher Humor, der seit den Tagen der Kindheit ihr treuer Begleiter geblieben war, mussten ihr die Herzen der Kinder gewinnen. In dankbarer Erinnerung blieben allen ihren Zöglingen die Feierabendstunden, die „Heimelig“, wie sie genannt wurden. Wie glücklich war dann die grosse Institutsfamilie. Fräulein Stadlin sass mitten unter ihren Mädchen als Mutter, als Freundin. Manch fröhliches Wort, manch schönes Lied erheiterte dann die Runde. Da fand aber auch ein ernstes Wort, zur rechten Zeit gesprochen, guten Grund in den empfänglichen Herzen. „Von was wird man wohl heute abend im „Heimelig“ reden?“, fragt in ihrem Briefe eine frühere Schülerin. „Ich wünschte mir ein gutes Plätzchen, d. h. neben Mutterli.“ Und in einem am Sylvesterabend an Frl. Stadlin geschriebenen Brief ruft eine andere sehnsüchtig: „Ach, jetzt sitzen alle meine Mitschwestern um Dich herum, jede darauf bedacht, sich recht nahe an Dich anzuschliessen und so erwartet Ihr jetzt den Anbruch des neuen Jahres. Wie gerne setzte ich mich auch in Eure Mitte.“

In rastlosem Eifer suchte Frl. Stadlin ihre pädagogische und allgemein wissenschaftliche Bildung zu vertiefen; sie studierte Herbart und namentlich Benecke und hörte an der Hochschule, nachdem ihr dies durch Specialbewilligung der Erziehungsdirektion ermöglicht worden war, — mit einer gleichstrebenden Freundin, Elise Sidler, der edlen Tochter des Landammanns Sidler — Vorlesungen über Psychologie, Physiologie, Chemie etc. In Anbetracht, dass das Frauenstudium in den Vierziger Jahren geradezu als etwas Unerhörtes galt, muss man dem Mut der beiden Frauen, die unbeirrt durch die Vorurteile der Menge, den Weg zur Universität gingen, alle Anerkennung zollen.

In ihrer unversiegliehen Arbeitsfreude, ihrem Thätigkeitsdrange strebte sie von neuem nach einer Erweiterung ihres Wirkungsfeldes. Als Vorsteherin ihres Erziehungsinstitutes kam sie vielfach mit den Frauen und Müttern in Berührung. Es erschien ihr eine herrliche Aufgabe, weitere Kreise für die Jugenderziehung zu interessieren und in diesem Sinne namentlich auf die Frauen einzuwirken, denen das hohe Amt der Erziehung anvertraut ist. Zu diesem Zwecke begründete sie den „Verein schweizerischer Erzieherinnen“, dem auch Frauen und Mütter angehörten. Um ihre Ideen immer weiter zu verbreiten,

gab sie seit dem Jahre 1845 eine Zeitschrift heraus: „Die Erzieherin. Eine Zeitschrift über weibliche Erziehung. Dem Verein schweiz. Erzieherinnen gewidmet von einigen Mitgliedern dieses Vereins.“

„Diese Blätter“, sagt sie in der Zueignung, weihen wir euch, teure Schwestern. Möget ihr darin wirklich den Pulsschlag eueres Lebens „Vorwärts und Aufwärts“ finden! Wir weihen diese Blätter aber auch allen, die mit Ernst Besseres anstreben, als auf dem Wege gedankenlosen Schlendrians und mühelosen Sichgehenlassens einem zufällt. Jungen Lehrerinnen weihen wir sie, die in frommer Begeisterung mehr wollen als mit unfruchtbaren Formeln, totem Wissen ihre Zöglinge belasten und herausputzen — jungen Müttern, die keinen heissern Wunsch haben, als durch gute Erziehung ihr Kind glücklich zu machen; — Allen, allen, die in der Fülle von Genüssen oder Mühen noch hungern und dürsten nach eigener Erkenntnis nicht allein, sondern auch danach, dass sie Anderen zu teil werde mit jeglicher Vervollkommnung.“

Durch diese Blätter über Erziehung möchte sie in allen Leserinnen das immer klarere Bewusstsein erwecken: Alle Frauen sind geborne Erzieherinnen, der Aufgabe, aber keineswegs der Befähigung nach: „Oder drückt dich nie, arme Lehrerin, das bange Gefühl, es sei *deine* Schuld, dass deine Schülerinnen nicht *mehr* vorwärts kommen? Deine Unwissenheit, dein eigenes Stillstehen, dein Nichtssein sei die Klippe, an der das geistigere, bessere Leben deiner Zöglinge sich brach? Oder du, unglückliche Mutter, ergreift's dich nie mit quälendem Zweifel, es sei *deine* Schuld, dass dein Kind nicht geworden, was an seiner Wiege du so süß gehofft? Deine Blindheit, deine Inkonsequenz, deine Schwäche überhaupt sei vielleicht das Labyrinth, in dem dein Kind sich verloren? — Entziehen wir uns doch diesem furchtbaren *Vielleicht* durch ernste Selbstbildung! Nur wer vorurteilsfrei in sein Geschäft Licht und Zusammenhang zu bringen sucht, wer darüber mit Sachverständigen spricht, wer darüber liest, nachdenkt und das Erkannte konsequent durchführt, nur der kann vernünftigerweise über den Erfolg ruhig sein und nur dieser kann mit vollem Herzen beten: „Vater, dort oben, nun gib du deinen Segen!“

Was Josephine in dieser Zueignung ihren Leserinnen versprach, hat sie auch gehalten. Die Zeitschrift, welche während fünf Jahren (bis 1850) alle 3—4 Monate in zwanglosen Heften erschien und auch von fachmännischer Seite ungeteilte Anerkennung gefunden hat, bot Müttern und Erzieherinnen einen reichen Schatz psychologischer Belehrungen und praktischer Erfahrungen, eine ganze Theorie und Praxis der Erziehungskunst. Die Verfasserin verstand es meisterhaft, auch schwierigere Probleme in anschaulicher Weise zu behandeln. In freimütiger Weise machte sie in den „Daguerrotypen“, den Augenblicksaufnahmen aus dem kindlichen Leben, auf die Fehler und Missgriffe aufmerksam, die etwa von Erziehenden begangen werden und regte durch die sog. Bausteine, die Aussprüche genialer Pädagogen, zum Nachdenken an. Aufsätze wie z. B. „Ueber die weiblichen Handarbeiten“, „Ueber Kleinkinderanstalten“, Briefe an eine Mutter“, gehören zum Besten, was je von weiblicher Feder über diese Materien geschrieben worden ist. Die Zeitschrift, die es verdient, immer und immer wieder gelesen zu werden, ging leider im Jahr 1850 ein, nachdem Fr. Stadlin schon längere Zeit für dieselbe hatte bedeutende Opfer bringen müssen. Da das Blatt eben keine leichte, bloss unterhaltende Lektüre bot, so war der Kreis der Leserinnen ein sehr beschränkter, und bitter äussert sich Josephine einmal dahin, es fehle den meisten unseres Geschlechtes leider noch an der geistigen oder sittlichen Kraft und Tiefe, um etwas lesen zu können, was an Gehalt über die gewöhnliche Damenlektüre hinausrage. (Forts. folgt.)